

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Oberländer Wochen-Post. 1910-1919 1917

3.8.1917

Bezugsbedingungen samt Zustellung:
für Österreich
ganzzährig K 6.—
halbjährig K 3.—
vierteljährig K 1.50

Oberländer

Bezugsbedingungen samt Zustellung:
für Deutschland K 7.—
für das übrige Ausland K 8.—
ganzzährig.

Wochen-Post

Geldsendungen (Bestellungen) und
Zeitungsbestellungen sowie alle an-
deren Zuschriften sind zu richten an:
Verlagsanstalt Tyrolia, Gesellschaft
m. b. S., Landeck.

Zeitung für die politischen Bezirke Landeck
und Imst.

Preisanfragen und Annahme aller An-
zeigen außerhalb Tirol und Vorarl-
berg werden durch unser Anzeigebüro,
Wien I., Doltgasse 16, schnellstens er-
ledigt.

Ersteinst Freitag. — Niederschriften werden nicht zurückgeschickt. — Einzelne Nummer 12 Heller.

Nr. 31.

Landeck, Freitag, 3. August 1917

16. Jahrgang

Drei Jahre Weltkrieg.

Wohl hat der eigentliche europäische Krieg erst in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 begonnen, aber mit unserer erzwungenen Kriegserklärung an Serbien ist schon der Stein ins Rollen gekommen. Wie ein Alpdruck lag nach dem Morde von Sarajewo über den Staaten Europas. Die Freveltat von Sarajewo, ein letztes Glied einer langen Kette, mußte Sühne finden und Oesterreich ging unbeirrt den Weg, der einer Großmacht ziemte. Ganz Europa horchte auf, als das bündige Ultimatum am 23. Juli um 6 Uhr abends in Belgrad überreicht wurde. Wird Serbien die darin gestellten Bedingungen annehmen und die verlangten Bürgschaften geben, und wenn nicht, wer wird seinen Widerstand unterstützen? Es begann ein Raunen und Tuscheln, ein geheimes Geklüster hinter den Türen der Staatskanzleien und der Draht und noch mehr die freie elektrische Welle konnten kaum schnell genug arbeiten. Alte Gegensätze und Feindschaften wurden lebendig wie nie und das Schreckgespenst eines Weltbrandes, den man oft kommen gesehen, stand plötzlich drohend vor aller Augen. Politische Rivalität erwies sich leider stärker als kluge Ueberlegung und in Oesterreichs ureigener Streitsache mit Serbien fand man, was man längst gesucht, einen Anlaß zum Losgehen. Doch es ein allzu schleifiger Vorwand war, das kümmerte die verantwortlichen Hezer nicht. Serbien verstand nur zu gut, die aufmunternden Gesten, ließ sich gern in der blinden Verstocktheit bestärken und gab auf das Ultimatum am 25. Juli abends eine unbefriedigende Antwort. Zur gleichen Stunde wurde die serbische Armee mobilisiert. Siedurch kamen die Ereignisse ins Rollen. In jenem denkwürdigen 28. Juli 1914 ging die österreichische Kriegserklärung ab mit der von da an so oft gehörten Wendung, daß sich die Monarchie von diesem Augenblick an als im Kriegszustand mit Serbien befindlich betrachte. Nun sollte es sich bald zeigen, daß Serbien nicht umsonst zum entscheidenden Schritt ermutigt worden war. Ein englischer Vermittlungsvorschlag wurde durch die russische Mobilisierung unwirksam gemacht. Die notwendige, vom Selbsterhaltungstrieb eingegebene Folge dieser russischen Vorbereitungen war die Mobilisierung in Oesterreich-Ungarn und Deutschland. Es war ein denkwürdiger Tag, jener Freitag, den 31. Juli, als Kaiser Franz Josef die ganze Wehrmacht zu den Waffen rief. Einen Tag später tat der deutsche Bundesgenosse das Gleiche und ließ um halb 8 Uhr abends in Petersburg als Antwort auf den geplanten Ueberfall die Kriegserklärung überreichen. Frankreich blieb nicht zurück. Noch am Sonntag, den 26. Juli, hatten in Paris große Demonstrationen gegen den Krieg stattgefunden, aber am Samstagstage des 31. ereilte den Friedensfreund Jaures die Kugel eines Attentäters. Nun war der Kriegswahn los und ohne Kriegserklärung überschritten französische Truppen die deutsche Grenze. Belgien verweigerte den deutschen Durchmarsch. Wie zuerst bei Serbien Rußland, so benützte jetzt England den belgischen Zwischenfall als Anlaß zum Eingreifen. Am Abend nach der denkwürdigen Reichstags-sitzung vom 4. August überreichte der englische Botschafter in Berlin die Kriegserklärung.

Das waren jene folgenschweren Ereignisse,

deren dritter Jahrestag jetzt wiederkehrte. Sie haben den Weltkrieg in Szene gesetzt, dessen Schrecken uns heute nach drei Jahren noch umgeben. So wechselvolle Schicksale in diesen drei Jahren auch unserer ehrwürdigen Habsburger Monarchie beschieden waren, so müssen wir doch heute im Rückblicke auf die drei schrecklichen Kriegsjahre sagen, daß uns Gottes Vorsehung beschützt hat vor der furchtbaren Uebermacht unserer Feinde. Unsere Heere haben Wunder an Tapferkeit vollbracht und daß sie nicht am Ende ihrer Kräfte sind, zeigt der jetzige siegreiche Vorstoß im Osten, mit dem wir das dritte Kriegsjahr abschließen können. Schwer lastet der Krieg auf dem ganzen Volke, dem Ab-sperrungskrieg können wir nicht mit blanker Wehr an den Leib, wir können ihm nur durch Verfermt begegnen, so schwer es auch sein mag.

Was der Wende des dritten Kriegsjahres ein besonderes Kennzeichen gibt, ist die allgemeine Sehnsucht der Völker nach dem Frieden. Obwohl meuchlings überfallen, haben die Mittelmächte zuerst die Hand zum Frieden gereicht, und seither immer wieder zu verstehen gegeben, daß sie keinen Eroberungskrieg führen, sondern nur Ruhe und den gebührenden Platz an der Sonne haben wollen. Niemand hat leider bis jetzt in die offene Hand eingeschlagen. Das Schwert muß deshalb weiter traurige Arbeit tun. Aber wir geben die Hoffnung nicht auf, daß der jetzige Rückblick auf ein dreijähriges Morden unsere Gegner vielleicht doch zur Vernunft und Einsicht bringen wird. Indessen harren wir unerdrossen aus, die Gedenktage des Kriegsbeginnes bestätigen uns ja aufs neue: Wir haben den Krieg nicht gewollt. Was der verewigte greise Kaiser Franz Josef in seinem ersten Kriegsmanifest an die Völker geschrieben, das befehle uns als heißes Gebet an diesen Gedenktagen: „Ich vertraue auf den Allmächtigen, daß er meinen Waffen den Sieg verleihen möge.“

Die Kriegsergebnisse.

An der Ostfront

bringt jeder Tag wichtige Ergebnisse. Die Säuberung Ostgaliziens und die Befreiung der Bukowina gehen ihrem Ende entgegen. In Ostgalizien hat unsere Armee in unermüdlicher Befolgung des Feindes den Grenzfluß Zbrucz in breiter Front erreicht, ist zum Teil über denselben vorgedrungen und hat sich auf russischem Gebiete festgesetzt. Unmittelbar am Dnjester wurde die Stadt Zalesozhki, an die sich so viele Kriegserinnerungen knüpfen, von den Unseren befreit. In diesem Abschnitt leistet der Feind zähen Widerstand, was die Bedeutung der Bukowina zu deuten. Zerstört werden sind unsere Truppen schon über Karadawa, einer Ortschaft 15 Kilometer westlich vom Zbrucz, hinausgelangt. Auch zwischen Dnjester und Pruth sowie zwischen Pruth und dem oberen Sereth (nicht zu verwechseln mit dem galizischen Sereth) weicht der Feind nur langsam unter erbitterten Kämpfen zurück, wie denn der russische Rückzug sichtlich gut organisiert ist und der russische Soldat auf dem Rückzuge, wie immer sich gut schlägt. Vor Czernowitz versuchte der Feind sich mit allen Mitteln zu halten, er wurde jedoch geworfen und weicht überall zurück. Die maßlosen Vorwürfe in den amtlichen Heeresbe-

richten hat der russische Soldat gewiß nicht verdient. Oder muß der Muschik in Grund und Boden geschimpft werden, damit sein Ehrgefühl erwacht?

Der hartnäckige Widerstand in den genannten Gebieten muß es dem Feinde ermöglichen, seine Karpathenstellungen allmählich abzubauen. Ein Stück der Karpathenfront nach dem andern kommt in Bewegung. Im Suczawa-tal dringen unsere Streitkräfte gegen Seletin vor. Auf dies hin beginnt die feindliche Front auch schrittweise der Moldawa und im Gebiete der oberen Goldenen Bystriza abzubröckeln.

In den Gebirgstälern der Moldau dauert der feindliche Druck an. Doch vermochte der Feind mit seinen wenigen Vorstößen am 29. Juli nichts auszurichten. Durch einen Vorstoß nördlich von Jocsani und an der Mündung des Dimnicul richtete Mackensen an die Russen und Rumänen quasi die Aufforderung, ihn nicht zu reizen. Er nahm ihnen bei dieser Gelegenheit einige hundert Gefangene ab.

Auf den günstigen Stand unserer Operationen im Osten läßt eine Darstellung aus dem Kriegspressequartier schließen, welche folgende beachtenswerte Stelle enthält: Die militärische Lage bringt es mit sich, daß der Feind nicht nur gezwungen ist, Galizien und bald darauf auch die Bukowina zu räumen, sondern daß sich die russische Regierung binnen kürzester Frist wird entscheiden müssen. Die militärischen Unternehmungen endigen nur dann vorzeitig, wenn sie politisch überflüssig werden. Weder die Vertreibung der Russen aus Galizien und aus der Bukowina, noch das Erreichen der Reichsgrenze durch die Verbündeten genügen, um eine große, erfolgreiche Operation zum Stillstand zu verurteilen.

Daraus geht hervor, daß die Ereignisse für uns sich in der günstigsten Weise entwickeln und daß man an den maßgebendsten Stellen von den großen militärischen Erfolgen auch großen Einfluß auf die Stellung Rußlands zur Friedensfrage erwartet.

An der Westfront

haben sowohl Engländer wie Franzosen dem Hileruse Kerenskis Folge geleistet. In Flandern steigerte sich der Artilleriekampf aufs höchste und nachdem die Engländer sich lange im schönen Spiel: Soll ich, soll ich nicht, geübt, gingen sie in breiter Front von der Yser bis zur Lys zum Infanteriesturm vor. Damit hat eine neue Infanterieschlacht in Flandern begonnen. Die Franzosen erschöpften sich in Gegenangriffen am Chemin des Dames. Südöstlich Filain griffen sie in 3 Kilometer Breite an, der Stoß brach jedoch an den meisten Stellen schon im deutschen Abwehrfeuer zusammen.

Der Luftkrieg.

Eine offiziöse deutsche Meldung bringt Angaben über die großen Erfolge der Deutschen im Luftkriege. In derselben heißt es: 1. Genaue Angaben über den Zeitraum vom Kriegsbeginn bis Ende Februar 1915 sind hier nicht vorhanden, desgleichen sind die Ergebnisse des Monats Juli 1917 noch nicht abgeschlossen. Die für diese Zeiträume angegebenen Zahlen sind daher nicht unbedingt zuverlässig. 2. An Flugzeugen sind abgeschossen worden: Im Jahre 1914 9 feindliche, im Jahre 1915 131 feindliche und 91 deutsche, im Jahre 1916 784 feindliche und 221 deutsche, im Jahr

1917 bis Ende Juli 1917 feindliche und 370 deutsche Flugzeuge. 3. Abgeschossen wurden vom 1. August 1914 bis 31. Juli 1915 72 feindliche Flugzeuge, davon 39 in deutscher Hand, vom 1. August 1915 bis 31. Juli 1916 455 feindliche Flugzeuge, davon 267 in deutscher Hand, vom 1. August 1916 bis 31. Juli 1917 rund 1771 feindliche Flugzeuge, davon 776 in deutscher Hand. 4. Feindliche Fesselballons wurden, soweit Angaben hier vorhanden sind, im Jahre 1915 2, im Jahre 1916 42 und im Jahre 1917 bis 1. August 142 abgeschossen; feindliche Lenkluftschiffe drei. 5. Abschluß vom 1. August 1914 bis 1. August 1917 rund 2298 feindliche, 683 deutsche Flugzeuge, 186 feindliche Fesselballons.

Nimmt man die Kosten der Flugzeuge einschließlich der Bewaffnung, Ausrüstung, Funkentelegraphie-Apparate usw. mit Mark 75.000, so kosten 2298 abgeschossene Flugzeuge rund Mark 172.350.000. Stellt man diese Flugzeuge ganz dicht nebeneinander auf, so bedecken sie eine Fläche von rund 229.800 Quadratmeter. Nebeneinander gestellt ergeben sie eine Strecke von 344.700 Meter. Nimmt man den Preis eines Fesselballons mit Mark 18.000, den eines Lenkluftschiffes mit ungefähr dreiviertel Millionen Mark an, so beträgt der Wert der in den drei Kriegsjahren abgeschossenen Flugzeuge, Fesselballons und Lenkluftschiffe Mark 175.830.000.

Der Seekrieg.

Im 3. Kriegsjahre hat die deutsche Flotte den Verlust eines einzigen Schiffes zu beklagen; dagegen belaufen sich die Verluste der Entente im 3. Kriegsjahre auf nicht weniger als 19 Schiffe, nämlich 8 Schlachtschiffe, 2 Panzerkreuzer, 1 geschützter Kreuzer und 8 kleine Kreuzer.

Die Gesamtschiffsverluste der Entente sind etwa 28.000 Tonnen größer als der Bestand der amerikanischen Kriegsslotte zu Beginn des Krieges oder nur 22.000 Tonnen geringer als der Tonnagehalt der Kriegsslotte Japans und Italiens zusammen bei Ausbruch des Krieges betrug.

Unser Siegeszug im Osten.

16. Wien, 1. August.

Kriegspressquartier.

Die Linien der Verbündeten laufen von Mielnica über Bastawna östlich zu den Höhen südlich Nihoma, springen dann über 1300 Meter hohen Querrücken in das Suczawatal, wo österreichisch-ungarische Truppen südwestlich von Grafen um den Eingang in das Radauherbecken kämpfen. Dann geht die Front über 1400 Meter hohes Gebirge in das Moldawatal westlich Simpolung, um sich dann etwa 20 Kilometer südlich Dornawatra in die alte Karpathenfront der Russen einzufügen. Die Heere der Verbündeten sind daher im konzentrischen Vormarsch gegen Czernowik, dem Radauherbecken und die Stadt Sereth.

Im Hochlande zwischen Dnjester und Pruth suchte der Gegner seinen Widerstand durch Einsetzen von Verstärkungen zu verfeinern. Der Verbündeten tapfere Heere durchbrechen aber in unermüdbaren Angriffen Stellung auf Stellung des sich hartnäckig wehrenden Gegners. Im Gebirge wieder nutzt der Russe die Vorteile des Geländes, wo nur immer möglich, zur Verteidigung aus. Durch geschickt angelegte Umgehungen und in heldenmütigem Aufsturm entreißen ihm auch hier unsere unvergleichlichen Truppen Höhe auf Höhe.

Die Kämpfe im Westen.

WTB. Berlin, 1. August.

Die große Schlacht in Flandern hat begonnen, eine der gewaltigsten des heute Erfolg verheißenden zu Ende gehenden dritten Kriegsjahres.

Mit Massen, wie sie bisher an keiner Stelle dieses Krieges, auch nicht im Osten von Brüss-

low, eingesetzt worden, griffen die Engländer und in seinem Gefolge die Franzosen auf 25 Km. breiter Front zwischen Nordchoote und Warneton an. Ihr Ziel war ein hohes. Es galt einen vernichtenden Schlag zu führen gegen die „H-Bootpest“, die von der flandrischen Küste aus Englands Seeherrschaft untergräbt. Enggeballte Angriffswellen dicht aufgeschlossener Divisionen folgten einander. Zahlreiche Panzerkraftwagen und Kavallerieverbände griffen ein. Mit ungeheurer Wucht drang der Feind nach dem 14tägigen Artilleriekampf, der sich am frühesten Morgen des 31. Juli zum Trommelfeuer gesteigert hatte, in unsere Abwehrzone ein. Er überrannte in einigen Abschnitten unsere in Trichterstellungen liegenden Linien und gewann an einzelnen Stellen vorübergehend beträchtlich an Boden. In ungestümen Gegenangriffen warfen sich unsere Reserven dem Feinde entgegen und drängte ihn in tagsüber währenden erbitterten Nahkämpfen aus unserer Kampfzone wieder hinaus, oder in das vorderste Trichterfeld zurück. Nördlich und nordöstlich von Ypern blieb das vom Gegner behauptete Trichterfeld tiefer. Hier konnte Bizschote nicht dauernd gehalten werden.

Auf breiter Front von neuem vorbrechende Angriffe brachten keine Wendung zu des Feindes Gunsten. Sie scheiterten vor unserer neugegliederten Kampflinie. Unsere Truppen meldeten hohe blutige Verluste der keine Opfer scheuenden Gegner.

Die glänzende Tapferkeit und Stohkraft unserer Infanterie und Pioniere, das todesmutige Ausharren und die vortreffliche Wirkung der Artillerie, Maschinengewehre und Minenwerfer, die Kühnheit der Flieger und treueste Pflichterfüllung der Nachrichtentruppen und anderer Hilfswaffen, insbesondere auch die zielbewusste ruhige Führung boten für den uns günstigen Abschluß des Schlacht-tages sichere Gewähr. Auf die eigene Leistung und den großen Erfolg, an dem jeder Staat und Stamm des deutschen Reiches Anteil hat, sehen Führer und Truppen dem zu erwartenden weiteren Kampfe zuversichtlich entgegen.

Am Chemin des Dames erschöpften die Franzosen erneut ihre Kräfte in viermaligem vergeblichen Ansturm gegen unsere vollbehafteten Stellungen südlich von Tilain.

Weiter östlich brachte die kampfbewährte westfälische 13. Infanterie-Division dem Feinde wieder eine erhebliche Schlappe bei. In frischem Daraufgehen entrißen die Regimenter nach kurzer verheerender Feuerabwehr den Franzosen das Grabengewirt auf der Hochfläche südlich des Gehöftes von Labovelle. Ueber 1500 Gefangene, von denen eine große Zahl durch Sturmtruppen aus der Schlucht nordöstlich von Tramon geholt wurden, fielen in unsere Hand. Erst abends setzten feindliche Gegenangriffe an, die in den erreichten Linien abgewiesen wurden.

Auf dem westlichen Maasufer stürmten tapfere badische Bataillone die kürzlich an den Feind verlorene Stellung beiderseits der Straße Relancourt-Esnes wieder. In mehr als 3 Kilometer Breite und 700 Meter Tiefe wurden die Franzosen dort zurückgeworfen. Ueber 500 Gefangene konnten eingebracht werden.

Vom Parlament.

Es waren nur wenige Tage, daß im Parlament Ruhe herrschte, denn gegenwärtig geht es wieder sehr lebhaft zu am Franzensring in Wien. Obwohl das Abgeordnetenhaus keine Sitzungen hält, sind doch die meisten Abgeordneten in Wien. Täglich finden Beratungen zwischen der Regierung und den Parteiführern statt und die einzelnen Vorstände und Klubs halten zahlreiche Beratungen. All diese Geschäftigkeit gilt der Schaffung einer definitiven Regierung, eines parlamenta-

rischen Ministeriums. Der Leiter der gegenwärtigen provisorischen Regierung, Ministerpräsident v. Seidler, erhielt nämlich vom Kaiser den Auftrag, eine definitive Regierung statt des Provisoriums zu bilden. Es hat den Anschein, als wenn die Bestrebungen des Ministerpräsidenten zum Ziele führen würden.

Wie die „Vol. Ztg.“ erfahren, herrscht im Vorstande des Deutschen Nationalverbandes die Auffassung, daß sich in den gegenwärtigen Zeitläuften keine Partei der patriotischen Pflicht entgegenbiete, an der Regierung teilzunehmen. Insbesondere wird von den Mitgliedern des Vorstandes darauf verwiesen, daß das Wiederaufleben des Parlamentes und sein Eingreifen in das innerpolitische Geschehen der Parteien auch die Übernahme einer angemessenen Verantwortung in der Regierung zur Pflicht macht. Es könnte somit der Ministerpräsident bei der Umbildung des Kabinetts auf die Mitwirkung des Deutschen Nationalverbandes zählen.

Der Vorstand der Christlichsozialen Vereinigung berief eine Klub Sitzung ein, die über die Haltung der Partei entscheiden wird.

Der Vorstand der Christlichsozialen Vereinigung beriet am Dienstag, den 31. Juli, unter dem Voritze seines Obmannes Landeshauptmanns Hauser die allgemeine politische Lage unter vornehmlicher Hinsicht auf die Herbst- und weitere Tagung des Parlamentes, dessen Arbeitsprogramm und Mehrheit und die sonstige Vorbereitung derselben. In den gleichen Angelegenheiten hatten die Vorstandsmitglieder der Landeshauptmann Hauser, Dr. Freiherr v. Fuchs, Abg. Fink, Vizepräsident Jukel und Landtagsabgeordneter Stöckler im Parlamente Besprechungen mit dem Ministerpräsidenten Dr. R. v. Seidler.

Ämtliche Kundmachungen.

Neue Einberufungskundmachung. Die Landsturmpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1898, 1898 und 1897 werden zwecks Feststellung ihrer Eignung zum Landsturmdienste mit der Waffe zu einer neuerlichen Musterung einberufen. Zur Musterung haben alle in den obbezeichneten Jahren geborenen Landsturmpflichtigen ohne Rücksicht darauf, ob sie schon bisher musterungspflichtig waren, beziehungsweise ihrer Musterungspflicht entsprochen haben, und insbesondere auch dann zu erscheinen, wenn sie etwa bereits bei einer früheren Musterung zum Landsturmdienste mit der Waffe geeignet befunden worden waren, bei der Präsentierung oder später aber als nicht geeignet wieder beurlaubt worden sind. Alle nach den vorstehenden Bestimmungen zum Erscheinen zur Musterung Verpflichteten haben sich zwischen 6. und 11. August 1917 im Gemeindeamte (beim Nagelstrat) ihres Aufenthaltsortes zur Zeit der Erlassung dieser Kundmachung zu melden. Die Musterung der Landsturmpflichtigen zwecks Feststellung ihrer Eignung zum Landsturmdienste mit der Waffe erfolgt durch Landsturm-musterungs-Kommissionen, die in der Zeit vom 3. bis 22. September 1917 amtshandeln werden.

Kontrolle der Enthobenen. Bekanntlich verfolgt die im Zuge befindliche Kontrolle der Enthobenen nebst der notwendigen Herstellung einer vollständigen Evidenz über diese Personen auch den Zweck, nicht genügend begründete Enthebungen aufzulösen und so die Freimachung aller entbehrlichen Kräfte für den Dienst bei der Armee unter Bedachtnahme auf die unabwieslichen Bedürfnisse des öffentlichen Dienstes und der Volkswirtschaft zu bewirken. Sie erhebt daher seitens aller hierbei in Betracht kommenden behördlichen Organe eine ebenso gewissenhafte als umfangreiche Tätigkeit. Hiedurch treten naturgemäß in der Erledigung der Ansuchen um Weiterenthebung und Neuenthebung Verzögerungen ein. Dies machte es notwendig, durch entsprechende Bestimmungen über generelle Verlängerungen befristeter Enthebungen sowie über Abwartebewilligungen bei Neuenthebungen dafür Sorge zu tragen, daß keine Schädigung des Wirtschaftslebens durch vorzeitige Heranziehung zur aktiven Dienstleistung erfolge. Die hierfür geltenden Bestimmungen werden im folgenden zusammengefaßt: Was die anlässlich der Meldung der Enthobenen vorgebrachten Ansuchen um Weiterenthebung anlangt, so gelten die betreffenden Personen, für welche derartige Ansuchen eingebracht sind, ohne weiteres bis zur individuellen Entscheidung über die einzelnen

Ansuchen als weiter entzogen und haben über die provisorische Weiterentziehung auch eine Bescheinigung erhalten. Die in diesen Bescheinigungen enthaltene Befristung hat nur den Zweck, zu verhindern, daß die Betreffenden außer Evidenz kommen und wird über rechtzeitiges Ansuchen, das aber unter keinen Umständen unterbleiben darf, von der politischen Behörde ohne weiteres erstreckt. Falls jedoch dem Entzogenen eine Verständigung über die abweisliche Erledigung der Verlängerungsbitte, beziehungsweise die Außerkräftsetzung der Entziehung zukommt, hat derselbe unter allen Umständen einzurücken. Solchen Personen dürfen die politischen Behörden weitere Abwartebewilligungen nicht erteilen, auch dann nicht, wenn für sie ein neues Enthebungsansuchen eingebracht wird. Anlangend die Ansuchen um Neuentziehung, wurden die politischen Behörden ermächtigt, unter der Voraussetzung wirklicher unbedingter Notwendigkeit, Abwartebewilligungen in dem tatsächlich erforderlichen Ausmaße, jedoch nicht länger als bis 30. September 1917 zu erteilen, beziehungsweise zu verlängern und hierüber Bescheinigungen auszustellen. An berufliche Militärpersonen, gleichgültig, ob sie Formationen der Armee im Felde oder des Hinterlandes angehören, dürfen Abwartebewilligungen niemals erteilt werden.

Vertragsstempelspflicht bei Geschäften mit der Militärverwaltung. Infolge einer Anfrage hat das k. k. Finanzministerium mit dem Erlasse vom 17. Juli 1917, Zl. 13584, zur Belehrung der interessierten Kreise eröffnet, daß auch bei Handkäufen der Behörden der bewaffneten Macht (Käufen Zug um Zug) sowie bei Sendungen auf Grund schriftlicher Bestellungen gemäß dem § 1 der kaiserl. Verordnung vom 23. August 1915, R. G. Bl. 271, — unbeschadet der Rechnungs- und der Quittungsstempelgebühr — die Vertragsstempelgebühr zu entrichten ist.

Neue Legitimationen für pensionierte Staats- und Hofbedienstete. Von amtlicher Stelle wird uns mitgeteilt: Die Gültigkeitsdauer der derzeit in Geltung stehenden Legitimationen für pensionierte k. k. bzw. k. u. k. Staats- und Hofbedienstete läuft mit 31. Dezember 1917 ab. Laut Mitteilung der k. k. Staatsbahndirektion in Wien wird mit Rücksicht auf die durch die Kriegslage herbeigeführte Schwierigkeit bei Beschaffung des für die Legitimationstäschchen erforderlichen Spaltledermaterials sowie die erheblich gestiegenen Anschaffungs- und Anfertigungskosten dieser Täschchen, welche notwendigerweise auch eine empfindliche Erhöhung des Verkaufspreises bedingen würden, von einer Neuausgabe dieser Täschchen mit 1. Jänner 1918 abgesehen und deren Gültigkeit durch Ausgabe einer besonderen Einlage auf weitere 5 Jahre, d. i. bis 31. Dezember 1922 verlängert. Diese Einlage, welche der Stempelgebühr von 20 K für die 1., 10 K für die 2. und 5 K für die 3. Klasse unterliegt, gelangt an die Legitimationsinhaber unentgeltlich zur Ausgabe. Die Beschaffung, Ausgabe und Ausstellung dieser Einlagen so-

wie deren Evidenznahme haben nach den Bestimmungen des gleichfalls weiter in Gültigkeit bleibenden Reglement betreffend die Ausstellung und Ausgabe der in Rede stehenden Legitimationen durch die vorgelegte zur Ausfertigung der Legitimation berechnete Dienstesstelle zu erfolgen. Die Stempelgebühr für die Legitimationen ist nach dem oben angegebenen Ausmaße und nach jener Wagenklasse zu entrichten, auf welche die Legitimation bisher gelaufen hat. Bei Inanspruchnahme der Einlage sind die bisherige Legitimation und die entfallenden Beträge und zwar letztere mittelst Postanweisung und nicht in Stempel- oder Briefmarken an die zur Ausstellung der Legitimationen berechnete Behörde einzufenden. Die Bestimmungen über die Fertigung der Legitimationen sowie über die Rechte und Pflichten der Inhaber finden auf die Einlagen sinngemäße Anwendung.



Wer in Gasthäusern und auf Bahnhöfen usw. das Neueste zu erfahren wünscht, verlange den **Allgemeinen Tiroler Anzeiger**

Das Blatt gilt im ganzen Land anerkanntermaßen als die interessanteste und stets mit den neuesten Nachrichten und Depeschen versorgte Zeitung. Es erscheint in einer

Mittags-Ausgabe, die jeweils wichtige und lehrreiche Aufsätze von hervorragenden Mitarbeitern enthält und in einer

Abend-Ausgabe, in der die neuesten Telegramme und Generalstabsberichte Aufnahme finden. Das Abendblatt enthält alle wichtigen Meldungen, die sonst in der Regel erst in den sogenannten Morgen-Blättern zu lesen sind.



Neuausstattung der amtlich aufgelegten Feldpostkarten; Verwendung privat hergestellter Feldpostkarten. Vom 1. August 1917 anfangen dürfen für den Verkehr zur Armee im Felde nur die neuen, aus grauem Papier erzeugten Feldpostkarten verwendet werden, während für den Verkehr von der Armee im Felde auch weiterhin rosafarbene Feldpostkarten ausgegeben werden. Vom 1. August 1917 anfangen sind privat hergestellte Feldpostkarten nur dann zugelassen, wenn sie nicht nur dem Vordrucke nach den amtlich aufgelegten vollständig gleichen, sondern auch hinsichtlich der Farbe des Papiers den vorstehenden Anordnungen entsprechen. Feldpostkarten, die diesen Bestimmungen zuwiderlaufen, sind von der Beförderung ausgeschlossen.

Entziehung der Binder, Schmiede, Wagner, Rauch-

fangkehrer usw. Ueber wiederholte Anfragen und Vorstellungen erhielt Landeshauptmann Häuser nunmehr vom Leiter des Ministeriums für Landesverteidigung die Mitteilung, daß vom Ministerium für Landesverteidigung unter Präz. Nr. 16.407/E. G. vom 17. Juli l. J. nachfolgender Telegrammverlaß an die politischen Landesstellen und an die Militärkommandos in Oesterreich ergangen ist: „Bei Formationen des Hinterlandes eingeteilte, nicht frontdiensttaugliche Rauchfangkehrer, ferner ebensolche Schmiede, Wagner, Sattler, Spängler, Fajbinder und dergleichen Professionisten, welche für die Land- und Forstwirtschaft, Wein- und Obstproduktion unentbehrlich sind, werden provisorisch entzogen.“

Oberländer Nachrichten.

Hohe Auszeichnung des Herrn Prof. Dr. Schoepfer. Se. Majestät der Kaiser hat den hochw. Herrn W. Dr. Schoepfer den Titel eines Hofrates verliehen, eine Auszeichnung, die in der Regel nur Herron verliehen wird, die sich im Staatsdienste besonders verdient gemacht haben. Aus allen Schreiben, die uns zukommen, und all den mündlichen Äußerungen, die uns zu Ohren kamen, entnehmen wir, daß keine Auszeichnung so allgemein begrüßt und als wohlverdient bezeichnet wird wie diese. Herr Prof. Schoepfer ist gleich tüchtig und eine anerkannte Größe als gewesener Professor der Theologie wie als Politiker. Seit 25 Jahren steht er im politischen Leben. Immer und überall hatte er nur das Wohl des Volkes und Staates im Auge, unbekümmert um Menschenlob und Menschenhaß, nie und nimmer stellte er seine Person in den Vordergrund. Er hat weder Geld, noch Stellung, noch Auszeichnungen gesucht oder angenommen. Still und ruhig hat er gearbeitet und gar oft im Schweige des Angesehenen gesät und gearbeitet wo die anderen müheelos geerntet haben. Wir würden nur wünschen, daß sein Rat auch in Wirklichkeit bei Hof gehört würde.

Wechsel beim Bezirksgendarmerie-Kommando. Dieser Tage übersiedelte Bezirkswachtmeister Raucher nach Schwaz, um das dortige Gendarmerie-Kommando zu übernehmen. Herr Raucher war durch zwölf Jahre im Bezirke Landeck, davon acht Jahre als Bezirkswachtmeister tätig und wurde wegen seiner gewissenhaften und möglichst entgegenkommenden Amtsführung sehr geschätzt. — Sein Nachfolger ist Herr Bezirkswachtmeister Felder, früher in Mühlau bei Innsbruck.

Begräbnis. In Landeck wurde am 20. Juli Frau Kreszenz Krimmer (Hartles) mit großem Trauergesolge zu Grabe getragen. Nach siebenjährigem Kranksein, liebevoll gepflegt von

Von der alten Seilerzunft in Imst.

Von Hermann Wang.

Erst wenige Jahre besteht das Imster Museum, doch haben tüchtige Männer verständig und glücklich gesammelt, und jeder, der sich für die Kulturgeschichte des Bezirkes interessiert, findet nun in der reichhaltigen Sammlung viel Sehenswertes.

In einem Schranke sind Bücher der alten Imster Zünfte verwahrt. Sehr viel urkundliches Material hat der große Imster Brand im Jahre 1822 vernichtet. Diese Bücher haben sich durch die verschiedensten Zeitläufte erhalten. An den Innungssatzungen hängen in großen Holzkapseln feingearbeitete Siegel, die Zeichen der kaiserlichen Bestätigung. Die Ausschreibebücher daneben verzeichnen Aufnahme und Ausschluß von Mitgliedern, Geldgebarung und Organisationsfrage; Satzungen und Aufzeichnungen zusammen ergeben ein Bild von Bau und Leben dieser Körperschaften.

Schon die ältesten Kulturvölker hatten Zünfte mit strengen Satzungen und auch die Deutschen haben frühzeitig die Handwerksinnungen gebildet, um das Handwerk zu schützen und lebensfähig zu erhalten und die deutschen Kaiser gaben dazu ihre Bestätigung und boten dabei immer den „Hauptleuten, Gra-

fen, freien Herren Rittern, Knechten, Landrächtern, Bürgermeistern, Räten, Bürgern und Gemeinden“, daß die Handwerksordnung geschützt und gehalten werden müsse.

Die Seiler bildeten in Tirol eine Hauptlade und davon bestand in Imst eine Afterslade. Nach der Ordnung, die unter König Ferdinand um 1520 bestätigt wurde, aber auf viel ältere Handwerksordnungen zurückgeht, hatten die Imster Seiler mit ihren Gesellen und Lehrbuben jährlich am Matthäustage (21. September) einen Gottesdienst, „dieweilen die Ehr Gottes vor allem zu beobachten und zu befördern“, und wer dabei ohne erhebliche Ursache nicht erschien, mußte 15 Kreuzer Strafe zahlen. Nach diesem Gottesdienst war Zusammenkunft. Dabei wurden Standesfragen verhandelt und wer unentschuldig ausblieb, mußte einen Gulden zahlen.

Strenge Bestimmungen suchten einen tüchtigen Nachwuchs zu erzielen. Wer das Seilerhandwerk lernen wollte, mußte ehelicher Abstammung und von ordentlichen Eltern sein und dem Meister streng folgen. Die Lehrmeister hatten nicht bloß eine gute Fachausbildung, sondern auch die sittliche Lebensführung der Lehrlinge zu überwachen, sie am Sonntag in die Kirche zu schicken und sogar über den Predigtinhalt auszusagen. Für gewöhnlich konnte der Lehrling erst nach drei Jahren freigesprochen werden; zum Zeichen, daß er nun frei war und

nicht mehr unter der Botmäßigkeit des Meisters stand, mußte er über die Handwerkslade, die auf dem Tische stand, springen. Wollte er den Sprung nicht machen, dann mußte er einen Kronentaler zahlen. Nach den Lehrjahren mußte er noch drei Gesellenjahre abdienen und davon wenigstens die halbe Zeit im Ausland verbringen. Zum Abschluß der Gesellenzeit hatte er drei Meisterstücke zu machen. Wollte er sich dann als selbständiger Meister niederlassen, durfte er nur bestimmte Orte wählen und auch an diesen war die Zahl der Seilermeister genau bestimmt, so daß in Imst nur 3, Rastereith 2, Telfs 2, Zams 1, Pfunds 1, Mals 2.

Jeder Meister war verpflichtet, „bei seinen Ehren und Treuen guete, gerechte und beständige Arbeit aus guetem Zeug zu machen, damit niemand verführt oder betrogen werde“; er durfte etwa nicht Seile aus Flachs machen und dann mit Hanf überziehen, auch nicht Altmaterial verwenden. Auch der Verkauf war streng geregelt. Kein Seiler durfte mit seiner Ware hausieren, nur auf Märkten und Kirchtagen konnten sie verkaufen. Die Standplätze auf den Märkten mußten jedesmal durch das Los verteilt werden, jeder Meister durfte nur einen Stand haben und nur die eigene Ware verkaufen. Die Ware mußte aber vor Marktbeginn einer Kommission von Sachverständigen vorgelegt werden; hatte der Meister nicht faktua-

ihren Kindern, ist die Frau im 70. Lebensjahre verschieden.

Von den Standschützen Nauders-Nied. Aus dem Felde wird der T. Z. K. unterm 25. ds. geschrieben: Stille Helden muß man sie nennen, die braven Standschützen von Nauders-Nied. Ununterbrochen, unabgelöst stehen sie nun zwei Jahre in der ersten Feuerlinie an einem Abschnitt, nach dem der welsche Nachbar schon oft das heißeste Verlangen empfand. Darum sparte er auch nicht mit seinen Liebesgaben, wenn auch der Erfolg immer derselbe blieb: gut gemeint und schlecht getroffen. Die Blutopfer von Seiten der Feinde sind bei den Standschützen äußerst geringe. ... In Fußbreit Boden, kein Gewehr wurden den Italienern seit Kriegsbeginn noch überlassen, vielmehr halfen sie unter Anführung des nunmehrigen Kommandanten der Standschützenkompanie Nauders-Nied, Hauptmann Karl Handle, mit einigen Italienern den Weg nach Wien zu ebnen, andere für immer von ihrem „maledetta guerra“ zu erlösen. Schlimmer waren die langen Winter. Ihre Schrecken wird kaum eine Einbildungskraft übertreiben können. Groß sind die Anforderungen an die Nerven im fürchterlichen Toben der Elemente, in seelischen und körperlichen Erschütterungen das Gleichgewicht zu bewahren. Immer wieder breitete die Savine ihr Leichentuch über die Stellung und manches teure Leben fand keinen Ausgang mehr ans Licht aus dem riesigen Schneegrab. Das opfervolle tapfere Verhalten und die Verdienste der Kompanie wurden auch oft von den hochgeschätzten Kommandanten der Kampfgruppe und Allerhöchsten Ortes anerkannt. Dann gab es jedesmal eine kleine Feier. Der Kommandant Major S., der überhaupt den religiösen Bedürfnissen der Leute aufs Beste entgegenkommt, ließ eine prächtige Waldkapelle errichten, nachdem die früheren der Lawine zum Opfer gefallen waren. In einer Mulde, umfäumt und geschützt vor neugierigen Feindesblicken, von Tannen und Zirben, die selbst Narben und frische Wunden von Kampf und Lawinen und Granaten tragen, steht das Heiligtum mit stolzem Türmchen und hübschem Altar im selbigen Gewande, unterbrochen vom roten Tiroler Adler und Kränzen von roten Alpenrosen. Hier auf dem unfriedeten Plätzchen vor der Kapelle, wenige Schritte vom Schützengraben entfernt, vereinigt sich die Kompanie zum Gottesdienst und zu ihren Familienfesten. Ein solcher erhebender Tag war wieder der 15. Juli, an dem es sich Major S. wie früher bei ähnlichen Gelegenheiten nicht nehmen ließ, nach dem Festgottesdienste mit Worten der Anerkennung jedem einzelnen das Karl-Truppenkreuz an die Brust zu heften. Vorher haben sich die Standschützen von Nauders-Nied schon folgende Auszeichnungen erworben: 3 goldene Verdienstkreuze mit der Krone, 3 silberne Tapferkeitsmedaillen 2. Klasse, 1 silbernes Verdienstkreuz mit der Krone, 63 bronzene Tapferkeitsmedaillen,

gemäß gearbeitet, dann wurde die Ware ihm abgenommen, vernichtet oder dem nächsten Spital geschenkt. Auch durften die Meister ihre Erzeugnisse nicht ohne weiters an Krämer abgeben. Wollten sie ihre Ware nicht selbst verkaufen, mußten sie dieselbe zuerst ihren Zunftgenossen anbieten und erst wenn diese keinen Bedarf hatten, durften sie zu festgesetzten Preisen an Krämer abgeben. Außerdem wurde allen Meistern zur Pflicht gemacht, die Arbeiten ihrer Kollegen nicht abzureden oder zu tadeln, auch nicht die Kundschäften einander auf falsche Weise abzunehmen. Übertretungen dieser Bestimmungen wurden zuerst mit Geldstrafen, dann mit Ausschluß geahndet. Strenge Strafen kamen auch über jedes Zunftmitglied, das ein ansehnliches Kind erzeugte.

Von altersher festgelegt war auch der Gruß, mit dem der wandernde Seilergeselle bei einem Meister vorsprach. Gesell: „Ich grüße den Meister von wegen des Handwerks.“ Meister: „Großen Dank, Gesellschaft, von wegen des Handwerks.“ Gesell: „Ich wollte den Meister ansprechen auf eine Ruchstund, steht es mir zu verschulden, ist's hier nicht, ist's anderswo.“ Meister: „Mußt verließ nehmen bei einem armen Meister, wo hast gelernt, mit Verlaub, daß ich frage?“ Nun nennt der Gesell den Lehrort, dann erst darf er den Binsl ablegen. Traf aber der Wanderbursch in der Werkstätt nicht den

20 eiserne Verdienstkreuze mit der Krone und 12 eiserne Verdienstkreuze. Die treuen Männer des Oberlandes haben gezeigt, daß sie ihrer Vorfahren würdig sind.

Blitzschlag in Zams. Am letzten Sonntag, abends 8 Uhr, schlug ein Blitzstrahl in das neugebaute Haus des Herrn Anton Wächter in Zams, ohne jedoch zu zünden. Der Strahl fuhr mit donnerähnlichem Krachen in einen gemauerten Kaminhut, schlug ihn herunter, fuhr nach der Dachrinne und dann dem Abfallrohre entlang hinab in den Dorfbachkanal, wo er nach einem Betondeckel aufhob. — Dem Bericht im „Anzeiger“ gegenüber darf wohl bemerkt werden, daß auch bei Zündung die Feuersgefahr für die Umgebung nicht groß geworden wäre, da im neugebauten Zams die Häuser doch weiter entfernt stehen und durchaus mit Ziegeln gedeckt sind. Ein solcher Blitzschlag in ein niederes Haus inmitten höherer Nachbarhäuser gehört zu den größten Seltenheiten.

Abschied. Aus W e n n s wird uns geschrieben: Am 29. Juli hat Kooperator Friedrich Thoni, der seit 1. Dezember 1913 in W enns weilte, von uns Abschied genommen. Durch seinen Eifer für Kirchenchor und Musik und durch sein leutseliges Wesen hat er sich die Liebe und Zuneigung aller erworben. Wir wünschen ihm Glück zu seinem neuen Posten als erster Kooperator in Imst.

Einbrecher festgenommen. Am 29. Juli nachmittags, während die Leute auf den Feldern waren, wurden in den Ortschaften Imsterberg, Mils und Schönwies drei Einbrüche verübt, wobei den Tätern zirka 200 K Bargeld sowie einige Lebensmittel in die Hände fielen. Die beiden Einbrecher, Rudolf Lederle von Zerzens und der vor einigen Tagen aus dem Garnisonsarreste in Innsbruck entwichene Deserteur Alois Raggel von Arzl bei Imst, hatten bereits am Bahnhofe Imst zwei Fahrkarten nach Innsbruck gelöst und den Zug bestiegen, sie wurden aber noch im letzten Augenblicke erkannt und festgenommen. Dem Raggel gelang es aber, durch die Bahnhofrestauration zu entweichen, während Lederle durch Bezirkswachmeister Rones in den Arrest abgeführt wurde. Trotzdem die hiesige Gendarmerie die Verfolgung des Raggel sogleich aufnahm und im Laufe der Nacht die ganze Umgebung absuchte, gelang es nicht, den Flüchtigen einzuholen. Erst am darauffolgenden Tage brachte ihn Oberstaubitor v. Lachmüller, welcher zufällig in Koppen war, von dem Flüchtigen hörte und ihn im Gasthause wahrnahm, zur Strecke und hielt ihn fest, bis die Gendarmerie eintraf. Mit diesen beiden Burken, welche noch mehr auf dem Kerchholze haben dürften, sind zwei äußerst eigentumsgefährliche Subjekte dingfest gemacht worden.

Die Zukunft der Imster Staats-Handwerkerschule. Wie aus einem von Bürgermeister Karl Deutsch in der letzten Sitzung des Gemeindevorstandes erstatteten Bericht hervorgeht, herrschen in Kreisen der Imster Gemeindevorwaltung Befürchtungen hinsichtlich des Weiterbestandes der h. k. Bauhandwerkerschule. Zwar beruhigte der Bürgermeister, indem er die Versicherungen des Statthalteres und nunmehrigen Innenministers, des Grafen Toggenburg, wiederholte, der anlässlich seines Oberinntaler Besuches die Gerüchte

Meister, sondern die Gesellen, dann wurde er folgendermaßen empfangen: Gesell: „Fremder Seiler hier?“ Wanderbursche: „Ich weiß nichts anderes.“ Gesell: „Woher im staubigen Wetter?“ Wanderbursch: „Aus einem Land, das nicht mehr, kommt wieder in eines, wo ich keinen Teil habe.“ Gesell: „Möchte gern solche Seilergesellen sehen, die eigene Länder haben.“ Wanderbursch: „Die eigene Länder haben, bleiben zu Hause.“ Die Bauern haben böse Hunde, sind selber nicht viel wert.“ Gesell: „Wo hast gelernt, mit Verlaub, daß ich frage?“ Hierauf nennt der Wanderbursch den Lehrort und darf sich nun setzen. Steif genug klingt diese Begrüßung, aber sie war ein altüberliefertes Kennzeichen der Zunftzugehörigkeit und schaffte dem Wanderbursch überall Einlaß und Unterstützung.

Nach diesen Satzungen und Gebräuchen hat sich die Imster Seilerzunft gehalten bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Die neue Strömung des Liberalismus, der auf allen Gebieten schrankenlose Freiheit forderte, hat das Zunftleben allmählich abgebaut und die Gewerbefreiheit hat ihm schließlich den Rest gegeben. Heute hat man genugsam erkannt, daß das Gewerbe ohne Zusammenschluß und Schutz nicht bestehen kann, und jetzt reifen allmählich Organisationen, die das Ziel der alten Zünfte in neuen Formen zeitgemäß anstreben

über die Auflösung der Staats-Handwerkerschule in das Reich der Fabel verwies. Immerhin jedoch ist es eine bedauerliche Tatsache, daß für die dringend notwendige Weiterentwicklung der Schule seit nunmehr einem Dezennium leider nichts mehr geschah. Der Ausbau der Handwerkerschule zur Bauhandwerkerschule war ein Fortschritt, der seine Anerkennung in der sprunghaften Erhöhung der Besuchsziffer fand. Aber bei diesem Ausbau blieb es leider stehen, als mit der nachfolgenden Entstehung von Konkurrenzschulen in anderen Landesteilen und in Vorarlberg der Besuch wieder rasch zurückging. Etwas Heimatsinn hätte die Richtlinien für die Weiterentwicklung leicht finden lassen, denn sie sind gewissermaßen in der Entstehungsgeschichte der Schule gegeben. Diese wurde nach den Entschenen der Realchule aufgebaut auf der Holzschule des verstorbenen Bibliothekars Grifflmann, welche aus nebensächlichen Gründen aufgelassen worden war. Die Holzschule sei nun wäre in ganz hervorragendem Maße geeignet, in Imst Holz- und Heimindustrie und die durch die Konkurrenz in ihrem Bestande bedrohte Handwerkerschule ihr Rückgrat zu werden. Es finden sich überall Beweise, daß die Imster besonderen Sinn für die Holzkultur besitzen. Unsere Künstler Renn, Klag, Grifflmann, Pösch und Plattner haben sich in der Holzplastik entweder selbst betätigt oder aus der Holzschule heraus entwickelt. Bauern, Gewerbetreibende, sogar Fabrikarbeiter führen in ihren Ruhestunden Schnitzmesser und ihre Erzeugnisse: Krippenfiguren, Holzlarven, werden Inventarstücke von Sammlungen und Museen. Wir sehen Brunnenfiguren aus Tolenshand und geschnitzten Altarschmuck. Diese Tatsachen verdienen Beachtung. Man kann eine Hausindustrie nicht oder nur schwer in künstlicher Weise in eine Bevölkerung hineintragen. Hier aber zeigt sich natürliche Veranlagung und wenn eine solche durch die der Schule zur Verfügung stehenden modernen Mittel gestützt und gefördert wird, so muß dies zum Erfolg führen.

Kanonendonner bernahm man in letzter Zeit mehrmals in Stams und Mils. Besonders stark und erkennbar war das unheimliche Rollen am Sonntag abends. Da es wiederholt und von mehreren beobachtet wurde, ist eine Sinnestäuschung ausgeschlossen. Ob das Grütze vom ferner Stiller Joch sind, läßt sich mit Sicherheit nicht angeben; interessant ist die Tatsache immerhin.

Russensang. Am 25. Juli abends bemerkte der Waldaufseher des Stiftes Stams einen Russen durch den Wald beim hochgelegenen Weiler Hauland streichen. Er ging ihm nach und erwischt ihn endlich bei der St. Annapelle. Der große starke Flüchtling war mit einem Eispickel und einem langen Messer, das er hinter den Gamaschen verborgen hielt, bewaffnet und behauptete, aus Budapest entflohen zu sein, weil ihm als Bauer die Straßenarbeit und auch die magere Kost nicht zusagte. Er möchte lieber bei einem Bauern in Arbeit stehen. Der Waldaufseher, dem eine wohlverdiente Ergreiferprämie in Aussicht steht, übergab den Gefangenen der zufällig in Stams anwesenden Gendarmerie. Gerade die Gegend, in der sich der Russe herumtrieb, wird täglich von vielen Beerenklauern besucht die abends heute beladen heimkommen. Heute (26.) sind beispielsweise eine ganze Schar teilweise feingekleideter Innsbruckerinnen eigens zum Beerenklauen angekommen. Häufig sind es nur Kinder und Frauen, die diesem einträglichen Sammelporte huldigen. Die Beeren seien ihnen wohlvergnügt, solange sie nicht aus Unachtsamkeit oder gar Bosheit die mit viel Mühe angelegte Aufforstung vernichten.

Von der Ernte. Aus Stams (Oberinntal) schreibt man uns: Der Roggen ist nun aller geschneitten und größtenteils auch schon ausgearbeitet. Durch das Erntergebnis gehen sich die Leute sehr enttäuscht; man hätte es doch besser erwartet. Durch die ungewöhnliche Frühjahrskälte bis Ende April ist ein Teil der Saat ausgetorben und die darauffolgende lange Trockenheit verhinderte ein Ausbessern dieses Schadens durch größere Bestodung, welche ganz ausblieb. In der Nähe des Waldes haben auch die Hirse der Frühjahrsjaat großen Schaden zugefügt. Beim Schneiden des Roggens sah man erst, wie dünn die Halme standen. — Die Kartoffel stehen nicht schlecht, wenn auch keine außerordentliche Ernte zu erzielen ist. Ausgetrieben sind noch nicht gar viele. Am letzten Samstag wurde für die Kriegsgetreideverehrungsanstalt 100 Waggons verladen, der allerdings mehrere Läden rief, während sonst die Bauern hauptsächlich nur ihren dringenden täglichen Hausbedarf deckten. — Das Grummet leidet bereits sehr an Trockenheit und in manchen Lagen ist die Ernte recht schon endgültig verstorben. Anfangs hat sich das Wetter gerade für das Grummet günstig angehalten, aber die Hoffnungen scheinen ins Wasser zu fallen. — Unter der Trockenheit leiden auch sehr die Futterrüben, welche häufig mit der Spritzkanne von Pflanze zu Pflanze begossen werden müssen. Die mühsame Arbeit bei

einem ganzen Aker kann man sich vorstellen, wenn man noch bedenkt, daß das Wasser oft bis zu einer halben Stunde weit zugeführt werden muß.

Wirtschaftsplan für unsere Viehwirtschaft.

Oberinntal, 26. Juli.

In rascher Folge mehren sich die Viehstellungen im Lande. Die für die einzelnen Bezirke und Gemeinden festgesetzten Anforderungen werden von Monat zu Monat erhöht. Die Erscheinungen an den Stellungen geben jedem Volksfreunde, der an die Zukunft denkt, schwer zu denken. Es wird jetzt zum Teile minderwertiges Jungvieh, ohne Fleisch und Gewicht, beigegeben. Der Bauer erzielt geringen Erlös und der Städter erhält mehr Knochen wie Fleisch. Anderes Vieh hat der Bauer entweder nicht mehr oder er behält es zurück, weil er es zum Zuge braucht, oder weil er sich im Wege des freien Handels für später bessere Preise erhofft. Andererseits sieht man bereits trächtiges und hochgütiges Nutzvieh zur Schlachtbank führen, womit unser heimischer Viehbestand, das größte Vermögen des Landes, schon im Marke verwundet wird.

Die Zeit des Alpabtriebes, die näher rückt, weckt die Erinnerungen an die im vorigen Jahre zum großen Schaden des Bauernstandes und der Städter gemachten Fehler in der Viehbewegung. Gegen ähnliche oder noch schlimmere Erscheinungen müssen rechtzeitig zweckdienliche Vorkehrungen getroffen werden. Die hohen Werte im Volksvermögen und in der Volksernährung, die auf dem Spiele stehen, rufen jeden Volksfreund und vor allem die berufenste Stelle, den Landeskulturrat mit der Viehverwertungsstelle zum raschen und zielbewußten Handeln auf.

Vor allen müssen die weiteren Anforderungen des Militärs in Vieh und Heu mit den Anforderungen in den anderen Ländern unseres Reiches ins gleiche Verhältnis betreffs Beistellung und Preis gesetzt werden. Weitere „Bevorzugungen“ in dieser Richtung verträgt das Land Tirol einfach nicht mehr, sollen nicht die schlimmsten Nachwirkung in die Wege geleitet werden.

Wir haben bekanntlich fast kein Schlachtvieh, wohl aber für die Zucht hochwertiges Kuh- und Alpenvieh. Der ganz verspätete und überdies zu unzureichenden Preisen bewerkstelligte Abverkauf unseres überschüssigen Nutzviehes im letzten Winter war bekanntlich nicht unser Heil. Wie nahe läge es aber, im Wege des Austausches für unser Nutzvieh aus andern Ländern wie Böhmen, Schlesien usw. Schlachtvieh hereinzukriegen! Beide Teile würden bei diesem Handel volkswirtschaftlich ungleich besser fahren und im Lande selbst würde Städter und Bauer besser auf seine Rechnung kommen.

Zur ungesäumten Beratung und Beschließung dieser und weiterer Anregungen sollte der Landeskulturrat sofort eine Versammlung einberufen, zu welcher Viehkommissionäre und andere sachliche Fachmänner auf diesem Gebiete zu aden wären, um, bevor es wieder zu spät ist, einen weitsehenden Wirtschaftsplan für unsere Viehwirtschaft auszuarbeiten und natürlich dann auch durchzuführen. Eile tut not, da Gefahr im Verzuge.

Verluste.

Am 25. Juli kam die Nachricht, daß der ledige Bauer Josef Degg aus Dormitz bei den Kämpfen in Galizien durch ein Schrapnell den Heldentod gestorben ist. Er diente bei der Sanität und in Ausübung seiner Pflicht ereilte auch ihn das Kriegerschicksal.

Der bei den Tiroler Kaiserjägern stehende, der 24 Zentimeter-Auto-Mörser-Batterie zugehörte Korps. Heinrich Kerle von Lechthau, der seit Kriegsbeginn auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen in den Karpaten, Serbien, Rumänien, an den Dardanellen und gegenwärtig in als Kriegsschauffeur Dienste tut, hat für hervor-

ragende Leistungen den türkischen Halbmond und das Karl-Truppenkreuz erhalten. Außer dem ist er für eine weitere Auszeichnung vorgeschlagen.

Im Kriegsspital I. in Wien starb der Juwelle Kaiserjäger Anton Unger, Schmiedmeisterjohn aus Terschens. Nach zweijähriger russischer Gefangenschaft, beinahe blind und taub ausgetauscht, hatte er noch das Glück, den Besuch seiner Eltern und einer Schwester zu empfangen. Nun hat Gott den guten Toni von seinem Leiden erlöst.

Der Heldentod erlitt am 25. Juni auf dem südlichen Kriegsschauplatz Kaiserschütze Hermann Gannemoser im Alter von 22 Jahren aus Blachfeld bei Zirl. Für seine Taten wurde zur silbernen Tapferkeitsmedaille eingeegeben. Ein Bruder davon ist seit 1914 in russischer Gefangenschaft.

Kirchliche Nachrichten.

Auszeichnung von Feldkuraten. Das Signum laudis mit den Schwertern wurde für tapferes und aufopferungsvolles Verhalten verliehen: den Ref.-Feldkuraten Franz Gela, 13. SchM., beim Festungskommando in Riva, und Matthias Driner, 1. SchM., beim Tiroler Landsturmbataillon 1.

Feierliche Profest. In der Stiftskirche zu St. a m s legte am 29. Juli Pater Alfons Reich, derzeit Kooperator in Sautens, die feierlichen Gelübde ab.

Verleihung. Die Pfarre Riez dem Hochm. Herrn Pfarrprovisor Johann Kalle in Seltrain.

Aus aller Welt.

Der Südfeld als Erzfranzose. Einst hieß er Südfeld und war als Sohn eines Rabbi in Budapest geboren. Da er ein talentvolles Jüngel war, kam er schon mit 17 Jahren als Redakteur zum „Pester Lloyd“. Dann studierte er Heilkunde in Pest und Berlin und übersiedelte 1880 als Arzt nach Paris. Jetzt nannte er sich Nordau, was auch die Franzosen leicht aussprechen können. Nun wurde er Schriftsteller und Berichterstatter der „Rössischen Zeitung“ (Berlin), später Mitarbeiter der „N. Fr. Pr.“ (Wien). Hier ließ er alle Wochen einen Artikel erscheinen und so manche Drahtung stammt von ihm, ebenso die übliche Jahresrundschau zu Neujahr. Wenn sich der jüdische Südfeld in einen deutschen Nordau verwandelt, warum soll er nicht auch werden ä Franzos? Aber die echten Franzosen wollen von solchen „Zugereisten“ nichts wissen und haben den Nordau bei Kriegsbeginn ausgewiesen. Jetzt sitzt er in Madrid, wo er gegen alles Deutsche wütel. Das Pariser „Journal du Peuple“ veröffentlicht einen Brief, den Max Nordau an zwei Franzosen geschrieben hat, die ihn von Paris aus um sein Urteil befragt hatten, ob in Deutschland eine Revolution möglich wäre. Aus Nordaus Antwort seien folgende Sätze wiedergegeben: „Es bleibt mir ein Trost, bei Ihnen dieser Adel der Seele und die Großmut des Herzens zu finden, die die unvergleichlichen Tugenden des großen und ewigen Frankreich sind, so wie ich es kennen, bewundern und lieben gelernt habe. Prottkrawalle sind in Deutschland möglich. Eine Revolution aber steht außer Frage. Das deutsche Volk hat weder die Fähigkeit, noch den Wunsch, sich ein unabhängiges Urteil über seine Lage zu bilden und eine rasche Entscheidung zu treffen. Auch nach drei Kriegsjahren faut es noch die verrückte Redensart wieder: „Wir sind zum Kriege gezwungen worden.“ Es ist nach wie vor überzeugt, daß es einen Verteidigungskrieg gegen seine Feinde führt, die es verräterischerweise angegriffen haben, in der Absicht, es zu vernichten.“ Es glaubt felsenfest an die ungeheuerlichen Lügen, die von der Regierung erfunden worden sind, allen amtlichen Veröffentlichungen zum Trotz, die die sonnenklare Wahrheit erweisen. Durch Unterricht, Verwaltung, Literatur, Propaganda, durch einen schlaun organisierten Betrug der Intellektuellen, durch den Terrorismus in Schule, Amt und Gesellschaft ist die deutsche Seele methodisch demoralisiert, entmenslicht, und verderbt worden. Das deutsche Volk hat Freude an seiner Sklaverei. Und es ist stolz darauf.“ — Echt jüdischer Haß des Abtrünnigen. Und solche Leute haben einst in deutschen (!) Blättern das große Wort geführt.

Ein Verein der Barfußgänger. „Man muß aus der Not eine Tugend machen“ — nach diesem Grundsatz schlägt ein Mitarbeiter der „Sundsvalls Tidning“ die Gründung eines Vereines vor, der nach seinem Zwecke der „Verein der Barfußgänger“ heißen soll. Jedermann, Männlein, Weiblein und Kinder, soll nach den Satzungen des Vereines aufgenommen werden, sofern er sich verpflichtet, barfuß zu gehen, und der geistige Vater des Vereines braucht nicht viele Worte zu machen, um die Lebensnot in Sundsvall (wie auch in anderen Ländern) zu beschreiben. Dafür ist er umso bereiteter bei der Schilferung der gesundheitlichen Vorteile, die das Barfußlaufen mit sich bringt: Verbesserung der Hautatmung, Abhärtung usw. Nach den vorliegenden Nachrichten scheint er zu hoffen, einen Verein der Barfußgänger zusammenzubringen, der über ganz Schweden verbreitet ist.

Das erste Papiergeld. Ehe Granada erobert wurde, verteidigte der spanische Graf und Gouverneur Tendilla die Stadt Alhama in der Vega von Granada mit einer Geschicklichkeit wie selten einer; doch zuletzt wurden durch die Unterhaltung der gewaltigen Streitkräfte seine Mittel dermaßen erschöpft, daß er nicht mehr so viel Gold und Silber besaß, um seinen Kriegern den täglichen Sold auszubezahlen. Da die Truppen endlich zu murren angingen, versiel Tendilla auf einen eigentümlichen Gedanken. Er schnitt Papier in kleine Blätter und schrieb darauf größere und kleiner Summen, je nachdem er dieselben nötig hatte. Diese Zettel gab er seinen Soldaten statt des Soldes und versprach dabei, die Scheine, sobald die Belagerung aufgehoben sein werde, mit Gold und Silber einzulösen. Den Bürgern wurde befohlen, die Papierblättchen anzuerkennen und als Zahlung anzunehmen, was unweigerlich geschah, und so wurden des Gouverneurs Geldverlegenheiten plötzlich beseitigt. Dieses Wertpapier, welches 1484 ausgegeben und später treulich von Tendilla eingelöst wurde, war das erste Papiergeld in Spanien.

Der Luftverkehr nach der Kriege. In einer den Fragen des friedlichen Luftverkehrs gewidmeten Versammlung, die kürzlich unter Leitung des früheren englischen Ministers des Flugwesens Lord Cowdray abgehalten wurde, beschäftigte man sich ganz besonders mit der Frage, was nach Kriegsschlus mit all den nicht mehr von der Seeresverwaltung gebrauchten Flugzeugen geschehen sollte. In dem von dem Flugzeugfachmann Holt Thomas gegebenen Erwiderung wurde, nach dem „Journal des Débats“, der Plan eines großzügigen friedlichen Luftverkehrs bei den Alliierten gestreift. Der Verkehr solle so durchgeführt werden, daß man die Reise von London nach Paris in drei Stunden zurücklegen würde, die Fahrt von London nach Rom in zwölfstündigen Stunden, und daß man von London nach Petersburg an einem Tage gelangen könne. Nach den bisherigen Berechnungen würde allerdings der Fahrpreis ziemlich hoch sein, nämlich 3.5 Mark für den Kilometer, doch werde man sich bemühen, ihn auf 2.5 Mark herabzudrücken. Der Postverkehr würde ebenfalls zum Teil von den Flugzeugen übernommen werden, und zwar würde ein „Luftbrief“ von London nach Paris einen Penny kosten, ein Paket im Gewicht von zwei Pfund einen halben bis zwei Schilling. Besondere Vorteile verspricht man sich schließlich von der Einführung ständiger Luftverkehrslinien in jenen Gebieten der Kolonien, die über nur wenige Eisenbahnen verfügen. Damit die Flugzeugführer im Falle eines Unwetters Schutz fänden, müßte man in Entfernungen von 15 Kilometern Landungsplätze anlegen und große Hallen errichten.

Ueber Geleitzüge.

Zu den vielen, angeblich unfehlbaren Mitteln, mit denen unsere Feinde der Vernichtung ihrer Flotte durch die U-Boote entgegenzuwirken suchen, gehört das Fahren ihrer Transportschiffe in Geleitzügen, in Konvois, wie der Engländer sagt. Die Vorteile einer solchen Einrichtung mögen dem Laien zunächst recht einleuchtend erscheinen. Man erblickt im Geiste ein auf engsten Abständen in fliegender Eile die Meere durchquerendes Handelschiffsgeschwader, rechts und links, vor und hinten bewacht von schlinken Kreuzern, Zerstörern und U-Boot-Jägern. Mag es einem U-Boot vielleicht aeligen, sich einmal an

einen solchen Geleitzug heranzupirichen und ein Opfer zu erfassen, so sind sofort die mit allen modernen Vernichtungsmaterial, mit Suchkanfern, Netzen und Wasserbomben ausgerüsteten Bewachungsfahrzeuge zur Stelle. Das U-Boot, wenn es auch der Vernichtung entgehen sollte, wird zu keinem zweiten Angriff kommen können, und der Geleitzug läuft schließlich mit geringem Verlust und mit Vorräten für Monate hinaus in den Hafen ein. Hat sich eine solche Vorstellung einmal festgesetzt, so scheint es dem Laien keineswegs unglaublich, daß, wie eine Liverpooler Zeitung und mit den notwendigen und nützlichen Varianten auch schweizerische Ententeblätter kürzlich zu melden wußten, ein Geleitzug von etwa 70 Dampfern, natürlich amerikanischen, mit ungeheuren Getreidevorräten in England angekommen sei.

Daß es mit solchen Geleitzügen seinen Hafen, und zwar seinen recht „gebogenen“ hat und daß besonders die Meldung über das amerikanische Transportgeschwader in das Gebiet der „begrenzten Unmöglichkeiten“ gehört, mögen nachstehende Ausführungen zeigen:

Jeder Seemann weiß, wie schwierig es selbst für einen Verband von völlig gleichgebauten Schiffen ist, in der einfachsten Form des Zusammenfahrens, in der Linie, den Zusammenhang zu wahren. Hierzu ist die intensivste Ausbildung von Schiffsoffizieren und Mannschaften an Deck, an der Maschine und im Heizraum erforderlich, die sich nur in monatelanger ungestörter Arbeit in navigatorisch einwandfreien Gewässern erreichen läßt. Befindet sich in dem Verband auch nur ein Schiff, das von den anderen in seinen Fahreigenschaften abweicht, so steigern sich die Schwierigkeiten eines Zusammenfahrens' logisch außerordentlich; besteht der Verband aus mehreren, in ihren Eigenschaften voneinander abweichenden Schiffen, so ist ein einigermaßen geschlossenes Zusammenfahren kaum noch denkbar, birgt vielmehr Gefahren ernstester Art in sich. Eine solche Verschiedenheit der einzelnen Schiffe eines Geleitzuges wird aber die Regel sein, denn der Handelschiffbau hat bislang auf diese Gesichtspunkte naturgemäß keine Rücksicht genommen; die Zusammenstellung einer größeren Zahl gleichgebauter Schiffe mit gleichgearteten Eigenschaften wird daher eine höchst schwierige, unter den jetzigen Umständen wohl hoffnungslose Aufgabe sein.

Da ein Geleitzug im gefährdeten Gebiete selbstverständlich mit der höchsten erreichbaren Geschwindigkeit fahren wird, kann er diese nur ausnutzen, falls alle Schiffe die gleiche Höchstgeschwindigkeit besitzen. Ist dies nicht der Fall, so wird die Fahrt des langsamsten Schiffes maßgebend sein. Der für die schnelleren Schiffe hierin liegende Nachteil liegt auf der Hand.

Je geschlossener, d. h. in je kleinerem Abstand die Schiffe fahren, desto vorteilhafter ist dies zur Abwehr der U-Bootgefahr. Bei in jahrelanger Friedensarbeit ausgebildeten modernen Geschwadern beträgt der Schiffsabstand in der Regel 400 bis 500 Meter. Für Handelsschiffe ist ein solcher Abstand ausgeschlossen, er würde bedeutend größer sein müssen; wir wissen, daß die englischen Geleitzüge auf etwa 1000 Meter Schiffsabstand zu fahren pflegen. Auch ein solcher Abstand erscheint noch ein Wagnis, besonders bei Nacht, wo die Schiffe im Fahrgebiet ohne Licht fahren. Zu all dem tritt noch die Schwierigkeit beim Kursändern eines unter Umständen recht lang gestreckten Verbandes. Welche Länge ein solcher Geleitzug unter Umständen erreichen müßte, ergibt die Erwägung, daß der famose erwähnte amerikanische Getreidetransport, vom ersten bis zum letzten Schiff gemessen, fast 70 Kilometer bedeckt haben müßte. Nichts kennzeichnet besser die absurde Verlogenheit der englischen Presse, als der Versuch, solche handgreifliche Ungeheuerlichkeiten in die Welt zu setzen. Ein solcher mit seiner kilometerlangen Rauchfahne mit höchstens zehn Seemeilen Geschwindigkeit sich einherwindender Heerwurm, der gut gerechnet 3 ein halb Stunden gebrauchen würde, um einen beliebigen festen Punkt zu passieren, hätte gewiß nur sehr geringe Möglichkeit, das Sperrgebiet unbemerkt zu durchqueren. Er würde die U-Boote im weitesten Kreise herbeilocken, und deren Beute würde beträchtlich sein, denn es würde schon einiger Kreuzerabteilungen und Zerstörerflotillen bedürfen, um einen solchen Geleitzug einigermaßen zu sichern, und die hat selbst das „seebeherrschende England“ nicht mehr

zur Verfügung. Die Engländer als seefahrende Nation sind wohl die nächsten dazu, die Unmöglichkeit jedenfalls Unzweckmäßigkeit, derartige Geleitzüge aufzustellen, zu erkennen; versuchen sie es trotzdem, dergleichen Phantasien in Umlauf zu setzen, so zeigt dies, zu wem verzwweifelt Mitteln sie zu greifen gezwungen sind. Wie im vergangenen Jahre die Russen aus Mangel an kriegsbrauchbaren Waffen mit Stöcken gegen unsere Linien anrannten, so rüstet das lügengewaltige Inselreich seine Pressearmeen nunmehr mit Unwahrheitsknüppeln aus, nachdem die feineren Präzisionsmassen der Verleumdung unbrauchbar und wirkungslos geworden sind gegenüber der ehernen Tatsache der U-Boot-Leistungen.

Aus vorstehendem erhellt, daß die Geleitzüge nur einen recht bedingten Wert besitzen und verhältnismäßig um so sicherer fahren werden, je kleiner die Zahl der Schiffe ist. Wie groß auch dann noch die Gefahr ist, beweist die kürzlich durch unseren Admiralstab bekanntgegebene Leistung des Oberleutnants z. S. Klatt, der in ein und derselben Nacht südlich der Straße von Messina zwei stark gesicherte Geleitzüge angriff und in der kurzen Zeitspanne von nur 1 ein halb Stunden aus dem einen, aus drei Dampfern bestehenden Zuge die beiden größten, aus dem anderen von zwei Dampfern den größten herauschoß, also 60 Prozent der Schiffe in die Tiefe sandte. Köln. Volksztg.

Volks- und Landwirtschaft.

Die Kartoffelernte 1917.

Beschlagnahme, Preise und Bewirtschaftung.

Auf Grund des neuen Ermächtigungsgesetzes gelangt morgen im Reichsgesetzblatt eine Verordnung des Amtes für Volksernährung zur Verlautbarung, welche die Bewirtschaftung der Kartoffelernte des Jahres 1917 zum Gegenstande hat. Sie verfügt die Beschlagnahme der Kartoffelernte des Jahres 1917 mit 1. August 1917. Die zur Verfütterung bestimmten Mengen werden kontingentiert und auf Kartoffeln beschränkt, die zum menschlichen Genuß nicht geeignet sind. Der Kartoffelerzeuger hat die beschlagnahmten Produkte an die Kriegsgetreideverkehrsanstalt abzugeben. Jede andere entgeltliche oder unentgeltliche Veräußerung der Kartoffeln ist verboten. Das Ergebnis der Kartoffelernte wird durch die Erhebung der mit Kartoffeln bebauten Grundstücke und durch Schätzungen (Probewägungen) festgestellt werden.

Die Kartoffelabgabe wird nach Beginn der Haupternte durch Verbrauchsausweise (Kartoffelkarte) und in Städten mit mehr als 10.000 Einwohnern durch Rahonierung geregelt werden.

Der Kartoffelpreis wurde beim Erzeuger für die Zeit vom 1. bis 20. August mit 40 K und für die Zeit vom 21. August bis 5. September mit 25 K pro Meterzentner bestimmt. Der Preis von 15 K tritt demnach erst am 6. September ein. Für Kipflererdäpfel ist der dreifache des jeweils für runde Kartoffeln geltende Höchstpreis festgesetzt. Übertretungen der Verordnung werden bestraft.

Zur Regelung des Verkehrs mit Heu und Stroh. Nach § 3 der Verordnung des l. l. Amtes für Volksernährung dürfen ungeachtet der Beschlagnahme der gesamten Heu- und Strohernte des Jahres 1917 Besitzer von Haustieren von ihren Vorräten in dem von der politischen Landesbehörde festzusetzenden Ausmaße Heu und Stroh verfüttern und Stroh zu Streuzwecken verwenden. An die Landesfuttermittelsstelle für Tirol, Abteilung für Heu und Stroh sind nun vielfach Anfragen gelangt, ob die Besitzer von Haustieren auch solches Heu und Stroh verfüttern und zu Streuzwecken verwenden dürfen, welches auf Grundstücken gewonnen wurde, die nicht im Bereiche jener Gemeinde liegen, in der die Haustiere gehalten werden. Zum besseren Verständnis sei diese Frage an der Hand eines praktischen Falles dargestellt: Ein Bauer, dessen Wirtschaft in der Gemeinde Hall liegt, besitzt in der Gemeinde Abjam eine Wiese. Es entsteht nun die Frage, ist er berechtigt, das Heu von dieser Wiese an seine Haustiere zu verfüttern und es zu diesem Zwecke aus dem Gebiete der Gemeinde Abjam nach Hall zu bringen? Diese Frage ist nach den, der Landesfuttermittelsstelle

für Tirol, Abteilung für Heu und Stroh, von der l. l. Statthalterei für Tirol und Vorarlberg gegebenen Aufklärungen zu bejahen. Die Gemeinde, in deren Gebiete das Heu gewonnen wird, ist nicht berechtigt, dessen Entfernung aus ihrem Gebiete zu verbieten oder zu verhindern, wohl aber ist die Ueberführung dieses Heues aus der einen Gemeinde in die andere, die Bewilligung von der Landesfuttermittelsstelle für Tirol, Abteilung für Heu und Stroh in Innsbruck, Maria Theresienstraße 21, erforderlich. Dagegen werden die Gemeinden, in deren Gebiet dieses Heu geerntet wurde, dafür Sorge zu tragen haben, daß bei der Aufteilung der für die Landeslieferung angeforderten Heumengen auch jene Geworräte getroffen werden, die zur Fütterung in anderen Gemeinden bestimmt sind.

Festsetzung der Uebernahmepreise für Getreide aus der Ernte 1917. Das heutige Reichsgesetzblatt enthält eine Verordnung des Amtes für Volksernährung, mit welcher die Uebernahmepreise der Kriegsgetreideverkehrsanstalt für einige Getreidegattungen der Ernte des Jahres 1917 festgesetzt werden. Diese Uebernahmepreise weisen gegenüber dem Vorjahre keine Erhöhung auf. In Uebereinstimmung mit den Gutachten der Zentral-Preisprüfungskommission wird sich das Amt für Volksernährung der Notwendigkeit einer möglichen Preiserhöhung nicht verschließen, weil die gesteigerten Produktionskosten der Landwirtschaft, besonders die Erhöhung der Arbeitslöhne, der Futtermittelpreise und der Preise für Druschkohle eine solche Erhöhung begründet erscheinen lassen. Um eine möglichst rasche Erfassung der neuen Ernte zu fördern, setzt die neue Verordnung für Weizen und Roggen, soferne diese Getreidearten bis 15. November d. J. abgeliefert werden, eine Prämie von 2 K für den Meterzentner fest. Eine Mehrbelastung der Konsumenten wird die Preiserhöhung nicht zur Folge haben, weil sie sich nur auf die den Produzenten zu vergütenden Preise, nicht aber auf die Verkaufspreise von Brot und Mehl erstrecken. Da sieht sich das Amt für Volksernährung gezwungen, im Einvernehmen mit dem Eisenbahnministerium eine Verordnung zwecks verschärfter Ueberwachung der Obsttransporte zu erlassen, die im Reichsgesetzblatt vom 1. August verlautbart wurde. Während bisher frisches Obst in einer Menge von 500 Kilogramm ohne Transportchein versendet werden durfte, unterliegen nach dieser neuen Verordnung derartige Sendungen bei einem Mindestgewicht von 50 Kilogramm dem Transportscheinzwang.

Außerkräftsetzung der Höchstpreise für Beerenobst. Amtlich wird verlautbart: Das l. l. Amt für Volksernährung hat mit einer im Reichsgesetzblatt vom 19. Juli 1917 verlautbarten Verordnung die Bestimmung der Verordnung vom 31. Mai 1917, R.-G.-Bl. Nr. 248, nach welcher beim Verlaufe von Beerenobst an Verwertungsbetriebe die Höchstpreise des Großhandels, bezw. der Erzeuger-Höchstpreise mit einem Abzuge von 20 Prozent Anwendung zu finden hatten, außer Kraft gesetzt. Mit dem Tage der Kundmachung dieser Verordnung gelten daher für Beerenobst-Lieferungen an Verwertungsbetriebe dieselben Höchstpreise wie für den Großhandel und für den Verkauf durch den Erzeuger.

Konservierung der Beerenfrüchte ohne Zucker. Nach sachmännischem Gutachten lassen sich Beerenfrüchte, wie Schwarz-, Preisel-, Hollunder- und Johannisbeeren in nachstehender Weise ohne Zucker gut erhalten: Die Beerenfrüchte werden gepulvt und gewaschen und hierauf in kleinere Mineralwasser- oder Weinflaschen (drei Viertel Liter), die vorher gut gereinigt worden sind, gefüllt. Sodann werden die Flaschen mit vorher gut ausgekochten Korken verschlossen, eine Viertelstunde in Dampf gekocht (sterilisiert) und nach Herausnahme aus dem erkalteten Wasser noch mit Siegelöl oder Bech verschmiert. Die Flaschen sind liegend aufzubewahren. Anstatt der Korken kann auch ein Wattepfropfen, der außen noch mit Pergamentpapier zu überbinden ist, verwendet werden. Bei diesem Watteverschluß dürfen aber die Flaschen nicht sehr voll gefüllt werden, damit beim Kochen der Inhalt nicht die Watte benetzt. Auch sind die Flaschen mit Watteverschluß stehend aufzubewahren. Auf diese Art halten sich die Beerenfrüchte vorzüglich. Beim Gebrauch gibt man etwas Zucker hinzu und man hat ein äußerst erfrischendes, gekochtes Obst, das zu verschiedenen Zwecken, auch zerdrückt zum Brotaufstrich, verwendet werden kann.

Bekanntgabe.

1179

Gebe einem P. T. Publikum bekannt, daß ich zurückgekehrt und meine Tätigkeit wieder aufnehme, und bitte im Bedarfsfälle um gefälligen Zuspruch. **Kreszenz Hilber**, dipl. Hebamme.

Eine mittelgroße Bauernwirtschaft

in Lienz, mit gut erhaltenem Haus und Baugrund in der Stadt, ist samt Vieh und allen Baumanns-Fahrnissen aus freier Hand zu verkaufen. Nähere Bedingungen nach Uebereinkunft. Wo, sagt die Verwaltung dieses Blattes. 1178

Gasthaus

in verkehrsreichem Orte Deutsch-Südtirol, mit größerem Obst- und Gemüsegarten sowie Restaurationsgarten ist unter günstigen Bedingungen zu verpachten. Anfragen unter „L. S. 350“ an die Verwaltung dieses Blattes. 1182

Die im Frühjahr am Schloßberge oberhalb des Bades Leopoldruhe

ausgebrochene, mit reißender Gewalt zu Tal geschossene Erd- und Steinlawine, konnte den Wasserabflußstellen der Mineralquellen aus dem Felsenmassiv nicht anhaben, sondern zerstörte nur die Leitungen, welche geraume Zeit wieder hergestellt sind. In allgemeiner Benutzung der Mineralquellen, des Bades (besonders aber Heilungsuchenden bestens empfohlen), wird höflichst eingeladen. Saisonschluss 1. Oktober 1917. 1177

Kaufe Korte

aller Art, gebrauchte Faß, Wein, Bier, u. Champagnerkorte und Kortabfälle in größeren Mengen und erbitte bemusterte Angebote mit Mengenangabe **A. Kohn, Prag, Karolinental 496, 16810**

Rasierapparat

gegen Teilzahlung, stark versilbert, mit 6 doppelseitigen Klingen in eleg. Etui K 14.—, Monatsrate K 3.—. Doppelseitige Klingen, für jedes System passend 12 Stück K 6.—. Haarschneidemaschinen mit 2 Aufschiebstämmen K 15.—. Versandgeschäft Suchanet. Wien, VII/30, Kaiserstraße 64. 16488

Verlags-Anstalt „Tyrolia“ in Innsbruck

Ab 1. Jänner 1917 erscheint bei uns

Der Böhnig

Illustrierte Studenten-Zeitschrift. Mit Porto jährl. K 4.—. Monatl. einmal im Umfange von 32 Seiten.



Der „Böhnig“ will den deutschen Mittelschulstudenten ein geistiges Steildiehl sein. Treu-deutsch u. gut-österreichisch allerwege. Probenummern sowie Prospekte verlangen Sie direkt von der Verlags-Abteilung der Verlagsanstalt „Tyrolia“, Innsbruck

Andenkenbilder an Verstorbene

mit und ohne Medallions-Photographien, besorgt schnell und billigst die

Buchdruckerei der Verlagsanstalt „Tyrolia“

Ein kleines Gasthaus oder Cafe

zu pachten oder zu kaufen gesucht.

Ein größerer

Hof oder Geschäftshaus

in Lienz und Umgebung zu pachten oder zu kaufen gesucht. Angebote an die Verwaltung dieses Blattes 1181

Bauspenglerei und Glaserei

Geschirr- und Glashandlung Anton Majerotto

Lienz, Muchargasse Nr. 19, beim Klosterbäck

Glas- u. Porzellanwaren, Warmhalteflaschen (Heißes Thermos), Lampen, Gasthaus- u. Küchengeschirr, Spiegel, Bilderrahmen, Fensterglas in reicher Auswahl zu billigsten Preisen. 1042

Gegründet 1868. Prompte Bedienung.

Großes sonniges Zimmer

elektrisches Licht (eventuell Klavierbenützung) an eine oder zwei Damen oder Herren, ab 1. August zu vermieten. Linker Hfelweg Nr. 16. 1180

Schwedisches Lederfett

beste und älteste Marke, ausgezeichnet bei mehr als 60 Ausstellungen. Kleinster Postauftrag: 3 große Blechdosen K 4.50 franco Verpackung mit Postnachnahme. Für Kaufleute Vorzugspreise in 1/2, 1/4 und 1/8 Kilo-Blechdosen.

Lehn. Fettwaren-Erzeugung **Josef Spitz, Lienz, Allstadt.**

13310-ft

16428

Die Verwaltung in Innsbruck, Andreas Hoferstraße Nr. 4 (Telephon Nr. 247), nimmt alle Bestellungen, Geldsendungen, Beschwerden wegen Nichtzustellung des Blattes, Geschäftsempfehlungen (Inserate) aus Tirol und Vorarlberg entgegen. Preisangelegenheiten und Annahme aller Anzeigen außerhalb Tirol und Vorarlberg werden durch unser Anzeigen-Büro, Wien I., Wollzeile 16, schnellstens erledigt.

(Nachdruck verboten.)

Leontine.

Von Hebeatis.

Und vielleicht hätte er ihr geglaubt. Er liebte sie ja, und sie hätte ihn nicht angelogen, sie liebte ihn wirklich, sie fühlte es an ihrem erschrockenen Herzen, an der Angst, die es zusammenpreßte, daß er der war, dem sie zugehörte. Allein noch größer, als dieses wahre Empfinden, waren Scham und Troß.

„Ja, sieh mich nur an, als ob ich eine Verbrecherin wäre!“ rief sie heftig. „während Du es doch bist, der eine Anklage verdient. Du kannst mich von Kind auf, Du wußtest, daß du meinem Leben Glanz u. Lust gehören, und doch tatest Du stets, als wäre ich einei Matrone, als könnte ich all mein junges Leben wie eine Schnecke in ihrem Hause sitzen. Und um das Maß voll zu machen, nimmst Du mir jetzt auch noch die large Freude, für wenige Wochen in die weite, schöne, große Welt hinaus zu kommen. Habe ich da nicht recht, Dich einen Geizigen zu schelten? Millionen hast Du geerbt, und nicht ein paar Tausend wolltest Du davon für Deine Braut, Deine Frau opfern? Mein Bruder, der gar nichts besitzt, schenkte seiner Braut ein kostbares Bracelet, Du hast mir nicht das kleinste Schmuckstück gegeben!“

Die letzten Sätze ersticken saß in ihrem Schluchzen.

Kurt Steinert hatte keinen Versuch gemacht, ihre Reden zu unterbrechen. Abschahl war sein

Gesicht, und als sie schwieg, wandte er sich kurz um und verließ das Zimmer.

Noch manche schreckliche Szene war dieser ersten schrecklichen gefolgt. Frau Lippold hatte verschiedentlich versucht, die Sache wieder ins richtige Geleise zu bringen, aber vielleicht hatte sie, sie nur noch tiefer ins Gedränge gebracht. Allerdings war Kurt Steinert darüber zu der Ueberzeugung gekommen, daß er für seine Person die Situation durchaus klar erkannte. Die ganze Geschichte war ja auch eigentlich durchsichtig genug. Leontine habe sich in ihrer Stellung als Gesellschaftlerin sehr unglücklich gefühlt. Sie hatte der Welt entzagt gehabt, nicht weil sie gewollt, sondern weil sie gewußt hatte; doch brauchte die Welt das nicht zu wissen. So hatte sie den Mantel der Demut u. Bescheidenheit umgehungen, die Trauben der Weltlust sauer genannt, weil sie ihr unerreichbar geworden. Da endlich hatte sich ihrer Begehrtigkeit eine Gelegenheit geboten, wieder einpor zu kommen. — Der alte Verehrer hatte Millionen geerbt, da war er für Leontine der gewünschte Freier geworden. Sie hatte ihre Neße ausgespannt, und der Gimpel hatte sich richtig fangen lassen. Ja, vielleicht wäre auch fernar alles nach Wunsch der schlauen Dame gegangen, wenn er erstens nicht zu früh hinter die Kulissen gesehen, und vor allem, wenn er wirklich die Millionen bejessen hätte, die die Welt ihm angedichtet — so hatte sie eben ihr Spiel verloren, und die gute Miene, die sie und die Ihrigen hinterdrein aufzustrecken beliebten, hatte ihnen keinen großen Gewinn ge-

bracht. Der dumme Kurt Steinert hatte eben einen harten Kopf, es konnte sich einer den eigenen Schädel daran einrennen, ehe er ihn weich machte. Umsonst hatte sie versucht, ihn glauben zu machen, daß Leontines Rede nur Scherz gewesen, daß sie ihren einzigen Kurt von ganzem Herzen liebe, und auch gern mit ihm arm sein würde — er hatte es ihr nicht geglaubt. Unzugänglich war er geblieben, ganz gleich, ob sie einen Sturm gegen ihn entfesselt, oder sanfte Wellen um ihn gestoßt hätten. Allerdings hatte er eingewilligt, das ihm anvertraute Weib an seinen Herd zu nehmen, ihm äußerlich die Ehre und Rücksicht zu erweisen, die demselben gebührte, unter der Bedingung, daß die Frau, die nun einmal seinen Namen trug, demselben keine Schande machte — und Leontine hatte sich solcher Bedingung gefügt. Sonst war ihr freigestellt, zu tun, wie ihr beliebte. Er hatte ihr 100 Mark für den Monat zu ihrer persönlichen Verfügung gestellt — mehr hätte ihm weder sein Vermögen, noch sein Gewissen erlaubt. Nach ihrem Belieben konnte Leontine zu ihrer Mutter, ihren Geschwistern, ihren Freunden gehen, so oft und solange, als es ihr beliebte, wie es ihr ebenso freistand, ihre Tage auf Sonnened zu verleben. — Wäre die Möglichkeit einer Scheidung, daß heißt einer anderweitigen Verheiratung, Leontinen geblieben, sie hätte nach Kurt Steinerts Meinung eine solche verurteilt, besonders, als sie schließlich einsehen mußte, daß er nicht der Gimpel war, der sich ein zweites Mal einfangen ließ. Umsonst hatte sie alle Künste der Kofetterie aufgeboten, sie hatte

AUGUST GANDER

empfiehlt in größter Auswahl

Gebetbücher, Rosenkränze

Andachtsgegenstände, Pa-

pier-, Schreib- und Leder-

waren, Artikel für Körper-

:: :: und Zahnpflege :: ::

LIENZ (Tirol)

LIENZ (Tirol)

1091

Josef Feichtinger Innsbruck, Maximilianstraße Nr. 1. FAHRRADER und Nähmaschinen



Grammophone und
Platten, Klaviere, sowie
sonstige Musikwerke
Milchzentrifugen

Leichte Zahlungsweise . . . Reelle Bedienung
Kataloge auf Verlangen gratis. Vertreter gesucht

Ein vorzügliches Klebemittel

für Holz, Metall, Porzellan, Glas
etc. ist das „Kleolit“. Preis in
Päckchen à 30 h und 50 h.
Dasselbe ist stets vorrätig in
. . . der Filiale der 16453

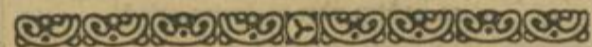
Verlags-Anstalt „Tyrolia“ in Landeck
Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Feldpostkarten

K 3 50 pro Tausend, 1000
Feldpostbriefe K 12.—,
100 St. Militär-Künstler-
karten K 6.— versendet per
Nachn. Schleiter's Karten-
verlag, Wien, XVI/34,
Brunneng. 67. Bei Nicht-
gefallen Geld retour. 2065-br

Säcke- und Hadernkauf!

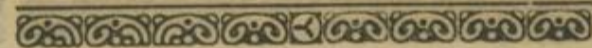
Ich bezahle für gute Jute-Mehlsäcke per
Stück 3 Kronen, für alle anderen Sackgat-
tungen höchste Preise. Ständiges, reelles
Geschäft. Annahmestelle für Innsbruck:
Feuerwehrhütte, Schmuckgasse Nr. 1, Eger-
dachstraße, Pradl. Von Händlern erwarte
Offerte: Therese Molk, Amras Nr. 42.



Hadern

aller Art, alt und neu, kauft zu guten Preisen
der von der L. L. Wolleneinkaufsstelle beauftragte

Einkäufer **Rudolf Raffener, Lienz**
Franz v. Desfreggerstraße 14. 454



Josef Malfatti

Innsbruck, Herzog Friedrichstr. 3

Bettfedern und Flaumen

Rohhaare

Kapof

Bettdecken

Strohsäcke

Tischzeug

Stickereien

Spitzen

Wäsche

Maulwurfelle laufen fortwährend

jedes Quantum und bezahlen sehr gute Preise.
Sendungen sehen entgegen. Das Porto wird vergütet.

Josef Einstein & Söhne,

Felle und Pelzwaren en-gross, Öbppingen
674 (Württemberg) Telephon 163

Kauft bei unseren Inserenten

8 Heller erhalten Sie für jedes
Kilo Altpapier, das Sie bei
uns zur Ablieferung bringen. . .

Buchdruckerei „Tyrolia“, Innsbruck
Andreas Hoferstraße Nr. 4.

es mit Demut und Sanftmut, mit Trost und
Kälte versucht, sie hatte auch brennenden Eifer
für die Wirtschaft gezeigt, und die ganze Nachbar-
schaft das schöne, junge Weib zu interessieren
gewußt, das leider an der Seite eines der
schlimmsten Tyrannen ihr Leben zu vertrauern
hatte — doch ohne Erfolg. Nun nachgerade — es
waren ja drei Jahre seit ihrem unglückseligen
Hochzeitstage verflossen — hatte sich Kurt Stei-
nert an diesen Zustand der Dinge gewöhnt. Ihre
Lanzen gingen ihn nichts mehr an, sie war für
ihn einfach nicht da, mochte sie in Sonneneck, oder
sonstwo sein. Sein Leben wurzelte in der Arbeit,
in seiner Aufgabe, Sonneneck empor zu bringen
— und zwar nicht nur seinen Besitz, sondern auch
diejenigen, die auf demselben für ihn arbeiteten.
Er war ein gütiger und gerechter Herr, und so
kam es, daß er doch schließlich in der ganzen Ge-
gend geachtet und geliebt und auch wohl bedauert
wurde wegen seines launenhaften Weibes. Mit
der war wohl wirklich nichts anzufangen; mit
einem Manne, wie Steinert, mußte eben doch
jeder leben können.

Die Folge davon war, daß Kurts Leben, so-
wohl durch sein Wirken und Arbeiten, wie durch
die allgemeine Achtung, die er genoß, nach und
nach, wenn auch kein ganz glückliches, so doch ein
zufriedenes geworden war. Es liegt ja überhaupt
ein Segen in der Arbeit, und der Adersmann,
der das Feld bebaut, soll der Frucht desselben
zuerst genießen. — So geschah es auch Kurt Stei-
nert, und daher kam es, daß sich sein Jörn gegen
Leontine, in den sich früher etwas Verächtliches

gemischt, in ein gewisses Mitleid verwandelte. Sie
mußte ja vergehen, ohne irgend welche ständige
Beschäftigung, ohne irgend welchen Lebenszweck
und verwundert fragte er sich, warum sie schließ-
lich sich den nicht zu verschaffen gesucht hatte?
Anfangs war sie den größten Teil des Jahres bei
ihren Verwandten gewesen, besonders als ihre
Schwester eine Heirat gemacht, die in bezug auf
Glanz und Reichtum nichts zu wünschen übrig ge-
lassen — allein auch hier war sie wohl nicht im-
mer willkommen gewesen, und seit sie ihre Mut-
ter verloren, vor ungefähr sechs Monaten, hatte
sie Sonneneck nicht mehr verlassen. Natürlich
hatte Kurt ihr damals einige teilnehmende Worte
gesagt, und wie sie elend ausgesehen, ihr eine
größere Summe zur Verfügung gestellt, die sie
jedoch zurückgewiesen hatte, weil sie nicht zu reisen
gedenke — darnach hatte er sie gehen lassen, das
heißt, sich nicht weiter um sie bekümmert, und da
sie öfter denn je auch bei Tisch geklagt hatte, we-
gen heftiger Migräne, was er „wegen schlechter
Laune“ übersetzte, so hatte er Leontine kaum recht
gesehen, sie sozusagen über seinen Arbeiten und
mancherlei Sorgen vergessen. — Heute jedoch war
ihm ihr müder, schleppender Gang aufgefallen,
als er sie in ihrem schwarzen Trauergewande
durch den Garten schreiten sah.

Unwillkürlich kam ihm der Gedanke, wie frisch
und fröhlich sie in ihrer hoffnungreichen Ju-
gend im Hause ihres Vaters gewesen — und
unwillkürlich verglich er ihre jetzige Erscheinung
damit.

Sie war ein unglückliches, früh gealtertes

Weib — doch wer oder was war schuld daran?
Hatte sie sich nicht selbst anzuklagen? War es
nicht, weil sie mit den edelsten Empfindungen
Komödie gespielt, weil sie ihn betrogen und sich
selber dazu? —

Die erträumte Weltlust und Herrlichkeit war
dahin — falbes, fallendes Laub ill ihr Hoffen.
Ob sie das fühlte?

Ja, o ja — sie fühlte es. Sie war in der Tat
das unglückliche Weib, als das er sie schätzte. Die
drei Jahre ihrer Verheiratung waren Marter-
jahre für sie gewesen und immer mehr so gewor-
den, denn anfangs hatte Leontine noch ein Besser-
werden geglaubt. Es mußte ihr ja gelingen, ihren
Gatten zu versöhnen — eine schöne, kluge Frau
hatte tausend Mittel dazu, und Kurt war doch
eigentlich gutmütig, und sie seine erste und ein-
zige Liebe. Freilich war es eine Täuschung für
sie, daß er kein Millionär, daß die kluge Welt sich
in diesem wichtigen Punkte so sehr geirrt, und
ebenso konnte es sein, daß sie ihn nicht genommen,
wenn sie das eher gewußt; aber jetzt war es doch
eher zu spät damit, und die Mutter hatte
recht, es war deshalb schon das Beste, man schlug
nicht an die große Glocke und gab keine Gelegen-
heit zum Skandalieren — und dann — mochte
Kurt auch ein Brummbar sein, und so recht seinen
Starrkopf aufsetzen und sie wie eine Verbrecherin
behandeln — sie hatte ihn gern, ja, sie liebte ihn
wirklich, und das mußte er ihr schließlich doch
glauben. Nur daß Leontines Liebe nicht die ge-
duldige war, die alles trägt und sich nicht erbit-
tern läßt.